

zu machen, nein, es mussten Männer dieser Zeit sein, Männer, die uns in diesen grossen Tagen besonders nahe stehen, an denen man seine Geschicklichkeit im Nageln erproben wollte.

Der Stadt Berlin, der Hauptstadt des deutschen Reiches, ist es hierbei vorbehalten gewesen, den Vogel der Abgeschmacktheit abzuschliessen. Auch Berlin musste sein Nagelungswahrzeichen haben, und man zerbrach sich nicht lange den Kopf darüber, sondern wählte ohne alle Gewissensbisse und ohne jedes Verantwortlichkeitsgefühl vor der Kritik der Gegenwart und dem Urteile der Nachwelt den Sieger von Tannenberg, den Generalfeldmarschall von Hindenburg zum Modell für das Berliner Riesenhindenburgnagelungsdenkmal, das man der braven alten Siegestsäule vor die Nase stellte. Denn ein Riesendenkmal musste es sein, nicht eines, das man in ein paar Monaten benagelt haben würde, denn „Berlin ist ja so gross, so gross“. Und so hat man es denn wirklich fertig gebracht, ein Standbild von einem Umfange zu schaffen, der seine volle Benagelung ohne Mogelei für absehbare Zeiten unmöglich macht. Der „Eiserne Wehrmann“ in Wien mit nur 500000 Nägeln musste unbedingt überflügelt werden, so schuf man einen Kolossalhindenburg, auf dem ein und eine halbe Million eiserner Nägel, nicht gerechnet die silbernen und goldenen Nägel und die goldenen Schildchen am Schwerte, Platz finden konnten; aber nur konnten! Denn obwohl die Berliner und die Bewohner der angrenzenden Vororte scharenweise zu dem Denkmal strömten, obwohl die Berliner Schulen ihm Klasse für Klasse ihren Nagelungsbesuch abstatteten, obwohl die Innungen Gross-Berlins mit Pauken, Trompeten und Fahnen und Ansprachen zu ihm pilgerten, die Studenten in vollem Wicks vor ihm erschienen, allsonntäglich eine Militärkapelle vor dem Denkmal „Reklame bläst“, ist es bis auf den heutigen Tag noch nicht gelungen, einen grösseren Teil des Holzes mit eisernen Nägeln zu bedecken. Und was wird dem nicht alles geboten, der dort für eine Mark dem Hindenburg einen Nagel in die grosse Zehe schlägt! Nicht etwa nur das Recht, den Nagel einzuschlagen, das wäre zu wenig für's Geld, wenn es ja auch der eigentliche Sinn der Sache ist. Nein, etwas viel schöneres wird geboten, man erhält eine Medaille am schwarzweissen Bande! Und neben der Medaille bekommt man noch ein Erinnerungsblatt in die Hand gedrückt, auf dem zu lesen steht, dass sein Inhaber mitgeholfen hat an der Schaffung eines der grössten Kitschwerke des Jahrhunderts. Und wem das noch nicht genügt, der hat das Recht, seinen Namen in ein „eisernes Buch“ einzutragen! Das rührige Komitee, das diesen „Eisernen Hindenburg“ für ewige Zeiten auf dem Ge-

wissen haben wird, hatte alles getan, um dem Denkmal die günstigste Aufnahme im Publikum zu sichern. Die Presse wurde geladen, um das entstehende Werk zu besichtigen. Sie durfte ausplaudern, wieviel Klaffer Holz der Hindenburg schon verschluckt hätte, wieviel Männer Tag und Nacht an Kopf und Körper des Generalfeldmarschalls herummeisselten, wieviel Tausend Kilogramm der Koloss mit und ohne Nägel wiege. Der Mann, der dem Hindenburg das linke Nasenloch ausbohrte, erschien in allen illustrierten Zeitungen und wurde eine europäische Berühmtheit. Und als dann der grosse Tag der Enthüllung herangekommen, fanden sich die Spitzen der Behörden, wurde die Familie Hindenburg bemüht und musste zusehen, wie die Nägel in das Holz jener plumpen Gestalt drangen, die nur eine höchst unzulängliche Nachbildung der kraftvollen Gestalt unsres grossen Feldherrn war. Hindenburg selbst soll an diesem Tage einen feinen Ausspruch getan haben, aus dem es wie lächelndes Verzeihen für die Entwürdigung, die man ihm da antat, klang. „Meine Frau“, so soll er zur Zeit der ersten Nagelung gesagt haben, „wird an diesem grossen Tage eine recht unbehagliche Minute haben, wenn sie mir einen Nagel in den Leib schlagen soll“. Aber er war ja kein Spielverderber, wollte den guten Berlinern den Spass nicht verderben, sonst hätte er wohl gegen dieses Spiel mit seiner Person energisch Verwahrung eingelegt. Um das Mass voll zu machen, hat dieselbe Denkmalskommission, die sich als ein so geschickter Werbefachmann für Massenwanderungen und Massensuggestion erwiesen hatte, die Herstellung des hölzernen Standbildes einem Bildhauer übertragen, dem schon oben erwähnten Georg Marschall, der der an ihn gestellten Aufgabe keineswegs gewachsen war. Dieses Denkmal ist nicht nur eine Geschmacklosigkeit geworden, weil es einen lebenden Grossen zum Nagelungswahrzeichen macht, sondern auch weil es dessen hohe kraftvolle Gestalt in ganz unzulänglicher Weise nachgebildet hat. Irgendein künstlerischer Wert kommt diesem Denkmal überhaupt nicht zu. Auch hier wieder machte man die Erfahrung, dass die Kritik versagte. Nur wenige Stimmen hatten sich vorher erhoben, als es laut wurde, dass man niemand anders als Hindenburg zum „Eisernen Manne“ machen wollte. Als es dann fertig war, erzählten uns die Zeitungen wohl mit einer an Papierverschwendung heranreichenden Langatmigkeit und Wichtigkeit, wie dieser Koloss entstanden war, aber um seine künstlerische Würdigung gingen sie ängstlich herum. Als aber das Kind bereits in den Brunnen gefallen war, raffte sich wieder die Königliche Akademie der Künste zu einem geharnischten Protest auf. Sie liess durch das W. T. B. eine Warnung verbreiten, die unter